

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Javier Marías

Keine Liebe mehr

Akzeptierte und akzeptable Erzählungen

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Lanzenblut

Für Luis Antonio de Villena

Ich verabschiedete mich für immer von meinem besten Freund, ohne zu wissen, dass ich es tat, denn am folgenden Abend entdeckte man ihn, zu spät, auf seinem Bett mit einer Lanze in der Brust und einer unbekanntem Frau an seiner Seite, die ebenfalls tot war, aber ohne Mordwaffe im Körper, denn die Waffe war dieselbe, man musste sie ihr herausgerissen haben, nachdem man sie in sie hineingebohrt hatte, um ihr Blut mit dem meines besten Freundes zu vermischen. Das Licht und der Fernseher waren eingeschaltet, und so hatten sie wohl den ganzen Tag dort gelegen, den ersten meines Freundes ohne Leben oder der Welt ohne seine irdische Gegenwart seit neununddreißig Jahren, Glühlampen, die unpassend waren angesichts der strengen Sonne des Vormittags und vielleicht weniger angesichts des stürmischen Himmels des Nachmittags, aber Dorta hätte die Verschwendung missbilligt. Ich weiß nicht, wer die Ausgaben der Toten bestreitet.

Seine Stirn war geschwollen durch einen Schlag, den man ihm vorher versetzt hatte, es war keine Beule, oder wenn es eine war, dann nahm sie die gesamte Oberfläche ein, die Haut straff gespannt über dem von Elephantiasis befallenen Schädel, als hätte er sich im Tod frankensteini-

siert, der Haaransatz mit einer kleinen Kahlheit, die er nie gehabt hatte. Dieser Schlag dürfte ihn außer Gefecht gesetzt haben, aber er hatte ihn wohl nicht völlig bewusstlos gemacht, denn seine Augen standen offen, und er trug seine Brille, obwohl der Lanzenmörder sie ihm später aufgesetzt haben konnte, zur Abschreckung, man braucht keine Brille mehr, wenn es sicher ist, dass man nichts mehr sehen wird: da, vier Augen, damit du den Weg zur Hölle schön deutlich siehst. Er trug den Bademantel, den er immer als Morgenmantel benutzte, er kaufte alle paar Monate einen neuen, und dieser letzte war gelb, vielleicht hätte er die Farbe meiden sollen, wie die Stierkämpfer. Er trug seine Hausschuhe, harte und steife Hausschuhe wie die eines Amerikaners, eine Art über dem Spann weit ausgeschnittener Mokassins, ohne Besatz und mit sehr flachem Absatz, man fühlt sich sicherer, wenn man seine eigenen Schritte hört. Die beiden nackten Beine schauten zwischen den Schößen des Bademantels hervor, ich sah, dass seine Schienbeine kahl waren, obwohl er sonst ein behaarter Mann war, manche Leute verlieren das Haar an diesen Stellen durch die ewige Reibung der Hosen oder der Socken, wenn sie lang sind, Sportstrümpfe heißen sie, und er trug sie immer, nie sah man bei ihm einen Streifen Fleisch, wenn er in der Öffentlichkeit die Beine übereinanderschlug. Das Blut war die Stunden über lange genug geströmt – bei eingeschaltetem Licht und geschäftigen Zeugen auf dem Bildschirm –, um den Morgenmantel und die Laken zu durchtränken und den Holzboden zu ruinieren. Das Bett, ohne Bettdecke, der Hitze wegen, war nicht berührt worden, der umgeschlagene Teil des Betttuchs war unversehrt. Er sah bleich aus auf den Fotos, wie alle Leichen, mit einem Ausdruck, der bei ihm ungewohnt war,

denn er war ein fröhlicher, heiterer und witziger Mann, und das Gesicht wirkte eher ernst als erschreckt oder verblüfft mit einem bitteren Zug oder zeigte vielleicht – noch überraschender – bloße Missbilligung oder Verärgerung, als hätte er sich zu etwas gezwungen gesehen, was nicht allzu schwerwiegend war, aber doch seinen Neigungen zuwiderlief. Da Sterben dem, der weiß, dass er stirbt, schwerwiegend erscheint, ließ sich nicht ausschließen, dass man ihm die Lanze hineingestoßen hatte, als er so sehr durch den vorherigen Schlag betäubt war, dass er kein großes Bewusstsein von dem Geschehen hatte, und das könnte erklären, warum er auch nicht reagiert hatte, als man zuvor die Waffe der Unbekannten in die Brust gestoßen und wieder herausgezogen hatte. Die Lanze gehörte ihm, er hatte sie vor ein paar Jahren von einer Reise nach Kenia mitgebracht, die ihm grauenhaft erschienen war und über die er sich beklagt hatte, wie üblich, wenn er verreiste. Ich hatte sie mehr als einmal gesehen, nachlässig in den Schirmständer gestellt, Dorta dachte immer, man sollte sie eines Tages an die Wand hängen, einer dieser erträumten Dekorationsgegenstände, wenn man sie in fremden Händen sieht, die uns dann nicht mehr so gefallen, wenn sie schließlich zu Hause ankommen. Dorta sammelte sie nicht, aber von Zeit zu Zeit gab er dem Impuls einer Laune nach, vor allem in Ländern, von denen er wusste, dass er nicht in sie zurückkehren würde. Wer ihm schlecht gesonnen war, sah etwas Sarkastisches in der Form seines Todes, ihm gefielen die metallischen, spitz zulaufenden Stöcke, von denen besaß er einige. Wenig Originalität, eine pedantische Angewohnheit.

Die Frau war fast nackt, nur mit einem Slip bekleidet, im Haus keine Spur von den übrigen Kleidungsstücken,

mit denen sie gekommen sein musste, als hätte der Lanzemörder sie nach seinen Morden sorgsam eingesammelt und mitgenommen, niemand bewegt sich so auf der Straße oder im Taxi, so heiß es auch sein mag, ich meine, in einer solchen Nacktheit. Vielleicht war auch das eine Abschreckung: Nackt sollst du hier liegen bleiben, du Nutte, so wird man dich vögeln auf dem Weg zur Hölle. Eine unnötige Last für einen Mörder jedenfalls, alles, was bleibt, klagt an, was in unseren Händen bleibt. Die Frau war etwa dreißig Jahre alt, sowohl von ihrem Aussehen her als auch dem gerichtsmedizinischen Gutachten nach, wie es hieß, und sie konnte eine Immigrantin sein dieses Aussehens wegen, Kubanerin oder Dominikanerin oder Guatemaltekin zum Beispiel, die Haut braun und die Lippen rissig und dick und die Wangenknochen kühn, aber es gibt auch viele Spanierinnen, die so sind, im Süden und in der Mitte und sogar im Norden, von den Inseln ganz zu schweigen, die Leute unterscheiden sich weniger, als ihnen lieb ist. Ihre Augen waren, anders als seine, geschlossen, und ein Ausdruck von Schmerz lag auf ihrem Gesicht, als wäre sie nicht sofort gestorben und hätte Zeit gehabt, die unfreiwillige Gebärde zu machen, der furchtbare Schmerz des Eisens im Fleisch beim Eindringen und danach, die Zähne instinktiv zusammengepresst und der Blick blind, ihre Nacktheit plötzlich wie eine zusätzliche Schutzlosigkeit, es ist nicht dasselbe, ob eine Stichwaffe zuerst einen Stoff durchstößt, so dünn er auch sein mag, oder direkt auf die Haut trifft, obwohl das Ergebnis sich in nichts unterscheidet. Oder das glaube ich, ich bin nie in dieser Weise verletzt worden, dreimal Holz, gekreuzte Finger. Bei der Frau konnte man den Einstich in der Höhe des Ansatzes der linken Brust sehen, sowohl die eine als auch die

andere erschienen mir schlaff, in dem Maße, in dem man sie erkennen konnte und ich sie zum ersten Mal auf Fotos sah, und beides war oberflächlich. Aber man ist gewohnt, sich die Textur und das Volumen und die Berührung der Frauen beim ersten Anblick vorzustellen, mehr noch in diesen trügerischen Zeiten, wenn sie reich gewesen wäre, hätte sie ihnen mit Silikon nachgeholfen, in ihrem Alter vor allem, eine Art angeborene Schlaffheit, die nicht von den Jahren abhängt. Sie waren befleckt, das trockene Blut. Ihr Haar war lang, zerzaust und lockig, ein Teil der Mähne verdeckte ihre rechte Wange in wenig natürlicher Weise, als hätte sie Zeit für den Versuch gehabt, das Gesicht mit dem Haar zu bedecken, es mit der Hand darüberzuschieben, eine letzte Geste der Schamhaftigkeit oder Scham für ihre anonyme Nachwelt. In gewissem Sinne tat sie mir mehr leid, ich hatte das Gefühl, dass ihr Tod sekundär war, dass es in Wirklichkeit nicht um sie ging oder dass sie nur Teil einer Dekoration war. Im Mund hatte sie Reste von Samen, und der Samen stammte von Dorta, wie es hieß. Es hieß auch, sie habe Karies, das Gebiss einer Armen oder Opfer der Süßigkeiten. Es hieß auch, in beiden Organismen gebe es Substanzen, das war das Wort, aber es wurde nicht gesagt, welche. Es bereitet mir keine großen Schwierigkeiten, sie mir vorzustellen.

Beide saßen sie oder besser gesagt, sie lagen nicht ganz, eher waren sie zurückgelehnt, obwohl man mir im Fall meines Freundes nicht eine unangenehme Einzelheit ersparte: Die rostige Lanze war mit einer solchen Gewalt eingedrungen, dass die seit ihrer Ankunft aus Kenia nie geschärfte noch polierte noch überhaupt gesäuberte – aber sehr schneidende – Spitze sich in die Wand gebohrt hatte, nachdem sie seinen Brustkorb durchschlagen hatte, so

dass er wie ein Insekt auf den Kalk gespießt war. Wenn man Dorta das von einem anderen erzählt hätte, wäre er erschauert im Gedanken an den Gips, der durch die Entfernung der Lanze im Körper geblieben wäre, jemand musste sie ja herausziehen, sicher mit größerer Anstrengung als derjenige, der sie in die beiden Brüste, die weibliche und die männliche, hineingestoßen hatte. Die Waffe war nicht aus irgendeiner Entfernung geworfen worden, sondern man hatte sie eher von unten nach oben eingerammt, vielleicht im Laufschrift, vielleicht nicht, aber im zweiten Fall musste die Person, die sie in Händen hielt, sehr stark oder daran gewöhnt sein, mit Bajonetten zuzustechen. Das Schlafzimmer war geräumig, es erlaubte einem, Anlauf zu nehmen, die ganze Wohnung Dortas war geräumig, eine renovierte Altbauwohnung, von seinen Eltern geerbt, er vernachlässigte alles, außer zwei Räumen, Wohnzimmer und Schlafzimmer, es war groß für ihn. Er war gerade neununddreißig geworden, er klagte über die vierzig, die nahe Schwelle, er lebte allein, aber er lud oft Leute ein, immer einzeln.

»Das Schlimmste an diesem Alter ist, dass es einem fremd vorkommt«, hatte er mir am Abend vor seinem Tod gesagt, während des Abendessens. Sein Geburtstag war eine Woche vorher gewesen, aber ich hatte ihm nicht gratulieren können, da er an jenem Tag in London war. Ich hatte deshalb nicht die üblichen Scherze mit ihm treiben können, ich war drei Monate jünger und erlaubte mir, ihn in dieser Zeit ›Alter‹ zu nennen. Jetzt bin ich zwei Jahre älter als er jemals war, ich habe die Schwelle überschritten. »Vor ein paar Tagen habe ich eine Nachricht in der Zeitung gelesen, in der die Rede von einem siebenunddreißigjährigen Mann war, und die Verbindung dieses Alters mit

dem Wort Mann erschien mir in der Tat passend, zumindest für diese Person. Für mich hingegen wäre es das nicht. Ich erwarte noch immer unbewusst, dass man von mir als einem ›jungen Mann‹ spricht, und natürlich rechne ich damit, dass man mich duzt, und, stell dir vor, ich bin zwei Jahre älter als dieser Mann in der Nachricht. Älter sollten immer die anderen werden, diesen Gefallen sollten sie uns tun. Mehr noch: So wie früher die Reichen einen Armen bezahlten, damit er an ihrer Stelle den Militärdienst leistete oder in den Krieg zog, müsste es möglich sein, jemanden zu kaufen, der für uns älter wird. Dann und wann würden wir ein Jahr behalten, dieses Jahr ist meines, ich habe es satt, neununddreißig zu sein. Findest du nicht, dass das eine ausgezeichnete Idee ist?«

Keiner von uns konnte auf den Gedanken kommen, dass neununddreißig in seinem Fall die feste Zahl sein würde, derer er bis zum Ende aller Zeiten überdrüssig sein könnte, ohne sie ändern zu können, ohne Ausweg. Solche Ideen hatte Dorta, wenn er angeregt und gut gelaunt war, wenig ausgezeichnete und absurde Ideen, bisweilen albern und immer kindlich, und Letzteres hatte zumindest mir gegenüber seine Berechtigung, denn wir kannten uns von Kind auf, und es ist schwer, sich nicht weiter ein wenig so zu verhalten, wie man es am Anfang bei jeder Person tat, die man kennt: Wenn man launisch war, muss man es unbegrenzt von Zeit zu Zeit sein; wenn man grausam war, wenn man leichtfertig war, wenn man rätselhaft, ungesellig oder schwach war oder geliebt wurde, jedem gegenüber hat man sein Repertoire, bei dem Variationen zulässig sind, aber kein Verzicht, wenn jemand einmal gelacht hat, wird er immer lachen müssen, oder er wird abgelehnt. Und deshalb nannte ich Dorta immer Dorta, und so

erinnere ich mich an ihn, in der Schule kennt man sich beim Familiennamen bis zur Adoleszenz. Und wie man beim Erwachsenen, wenn man weiterhin Umgang hat, immer das Gesicht des Kindes sieht, mit dem man die Schulbank teilte, als wären die späteren Änderungen oder die Ausprägung bestimmter Züge Maske und Spiel, um das Wesen zu verschleiern, so erscheinen die Erfolge oder Niederlagen der Lebensalter des anderen als unwirklich oder vielmehr fiktiv, wie Pläne oder Phantasien oder Einbildungen oder Ängste, mit denen die Kindheit bevölkert ist, als würde zwischen diesen Freunden alles Geschehen einem Warten gleichen und wie ein Warten gelebt werden – der hauptsächliche Zustand der Kindheit, nicht das Wünschen –, das gegenwärtige und auch das vergangene und sogar das ferne. Wenig oder nichts kann zwischen dieser Art von Freunden allzu ernst genommen werden, denn man ist daran gewöhnt, dass alles Vorspiegelung ist, ausdrücklich eingeleitet von jenen Formeln, die man später aufgibt, um in die Welt hinauszugehen, ›lass uns das spielen‹, ›lass uns tun, als ob‹, ›jetzt befehle ich‹ (man gibt sie nur verbal auf, in Wirklichkeit geht alles weiter). Deshalb kann ich von seinem Tod leidenschaftslos sprechen, als wäre es etwas, das noch nicht geschehen ist, das in der ewigen Erwartung dessen verharret, was nicht wahrscheinlich und nicht möglich ist. ›Nimm an, man tötet mich mit einer Lanze.‹ Eine Lanze, in Madrid. Aber zuweilen überkommt mich wohl Leidenschaft – oder es ist Zorn –, aus genau dem gleichen Grund, denn ich kann mir die Angst und die Panik jener Nacht bei dem vorstellen, den ich noch immer wie das furchtsame und resignierte Kind sehe, das ich oft auf dem Schulhof verteidigen musste und das sich dann entschuldigte und mir irgendein Buch oder

ein Comic-Heft schenkte, weil es mich gezwungen hatte, mich den Schlägern zum Kampf zu stellen, wenn es nicht um mich ging – obwohl er mich nie um Hilfe bat, er ließ sich schlagen und herumstoßen, das war alles; aber ich sah es –, meine Energie für jemanden einzusetzen, der körperlich niemals siegen konnte und dessen Brille fast jeden Tag so vieler Schuljahre zu Boden fiel. Es ist nicht verzeihlich, dass er gewaltsam sterben musste, auch wenn er sich seines eigenen Todes nicht bewusst war. Aber das ist rhetorisch, wer wird sich nicht bewusst. Ich war nicht da, um es zu sehen und mich zum Kampf zu stellen, wenn auch wenig fehlte.

Während seines Aufenthalts in London hatte bei Sotheby's eine literarische und historische Versteigerung stattgefunden, und Freunde, die Diplomaten waren, ermunterten ihn, daran teilzunehmen. Es wurden alle möglichen Papiere und auch Gegenstände zum Verkauf geboten, die Schriftstellern und Politikern gehört hatten. Briefe, Postkarten, Billetdoux, Telegramme, vollständige Manuskripte, Entwürfe, Archive, Fotos, eine Haarsträhne von Byron, eine lange Pfeife, die Peter Cushing in ›Der Hund von Baskerville‹ geraucht hatte, Zigarrenstummel von Churchill, die nur kurz angeraucht waren, Zigarettenetuis mit Inskriptionen, Stöcke mit Geschichten, Amulette mit Erfahrung. Es war nicht ein auffallender Stock gewesen, der während der Gebote seinen Impuls als unsteter Käufer geweckt hatte, sondern ein Ring, der Crowley gehört hatte, Aleister Crowley, erklärte er mir wohlwollend, ein mittelmäßiger und bewusst geisteskranker Schriftsteller, der sich ›Das große Tier‹ und ›Der perverseste Mensch seiner Zeit‹ nennen ließ, in all seine privaten Gegenstände war die Zahl 666 eingraviert, die Zahl des Tieres, der Apokalypse zu-

folge, heute spielen mit dieser Zahl sich dämonisch gebärdende Rockgruppen, scheinbar ist sie auch in vielen Computern versteckt, immer die Zahl der Witzbolde, die Lebenden wissen nicht, wie alt alles ist, sagte Dorta, wie schwierig es ist, neu zu sein, was wissen die Jungen von Crowley dem Orgiastischen und Satanischen, sicher ein einfältiger, naiver Konservativer für heutige Zeiten, ein im Grunde frommer Mann, der seinen Schüler Victor Neuburg in ein Zebra verwandelte, weil der sich wiederholt bei einer Teufelsanrufung in der Sahara vertan hatte, erzählte mir Dorta, und auf ihm bis nach Alexandria ritt, wo er es einem Zoo verkaufte, der sich zwei Jahre lang um den ungeschickten Schüler oder das Zebra kümmerte, bis Crowley ihm schließlich erlaubte, die menschliche Gestalt zurückzugewinnen, im Grunde ein mitfühlender Mann. Neuburg wurde später Verleger.

»Ein Zauberring, so wurde er im Katalog bezeichnet, mit einem wunderschönen ovalen Smaragd, eingelassen in den Platinreif mit der Inschrift ›Iaspar Balthazar Melcior‹, es gab den Zweifel, ob er mir passen würde, aber trotzdem bot ich wie ein Verrückter, über meine Verhältnisse.« All das hatte Dorta erzählt, solange er Lust dazu hatte, wenn er zufrieden war, redete er unermüdlich, dann pflegte er zu verstummen und fragte mich nach meiner Person und meinem Leben, ließ zu, dass ich es war, der sprach, zwei aufeinanderfolgende Monologe eher als ein wirklicher Dialog. »Die Käufer schieden nach und nach aus, außer einem Typ mit deutschem Gesicht, mit einer dieser Nasen, von deren Spitze immer gleich ein Tropfen fallen zu wollen scheint, man hatte Lust, ihm ein Taschentuch zu reichen und ihn in eine Ecke zu schicken, eine Tapir-Nase, ein Typ mit irritierenden Gesichtszügen, er war gut geklei-

det, aber mit Cowboystiefeln aus Krokodilsleder, stell dir die Wirkung vor, es war unmöglich, sie zu übersehen und nicht in Rage zu geraten. Ich ging mit dem Preis hoch, und er ging mit dem Preis hoch, unveränderlich und ohne einen Muskel zu bewegen, er beschränkte sich darauf, die Nase zu heben, als wäre sie ein mechanisches Spielzeug, ich schaute verstohlen zu ihm hin jedes Mal, wenn er mich überbot, und sah die falsch feuchte Nase, hochgereckt wie das Fähnchen der prähistorischen Ampeln, oder waren es die Taxen, die eines hatten? Na ja, er stellte sich mir jedes Mal in den Weg und zwang mich, im Geist rasch Pfund in Peseten umzurechnen, so dass ich mir bewusst wurde, dass ich bereits eine Geldsumme bot, über die ich nicht verfügte.«

»Nein? So teuer konnte dieser Zauberring doch nicht sein, Dorta«, sagte ich spöttisch. Er hatte nicht allzu viel Geld, aber er schien es zu haben, er gebärdete sich wie ein Verschwender und pflegte nicht auf seine Launen zu verzichten, zumindest nicht vor Zeugen, Schäbigkeit als Gebrechen. Natürlich waren seine Launen nicht exzessiv und erforderten keine großen Auslagen, wie man früher sagte, oder das glaubte ich, ich kenne nicht alle Preise. Jedenfalls fehlte es ihm nicht an Geld, um seine existentiellen Vergnügungen zu bezahlen.

»Na ja, gut, ich hätte noch etwas weitermachen können, aber das hätte später kleine Opfer von mir verlangt, die ich am meisten hasse, es sind die kleinen, die bewirken, dass man sich erbärmlich fühlt. Und im Sommer kostet es einen größere Mühe, auf etwas zu verzichten. So hob dieser Typ also wieder und wieder die Nase, wie bei einem kaputten Bahnübergang, bis einer meiner Begleiter mich am Ellbogen fasste und mich daran hinderte, die

Hand zu heben. ›Du kannst dir das nicht erlauben, Eugenio, du wirst es bereuen‹, sagte er leise zu mir, ich weiß wirklich nicht, warum er es mir leise sagte, dort verstand niemand Spanisch. Aber es stimmte, und ich schüttelte seine Hand nicht ab und fühlte mich erbärmlich, eine schreckliche Depression überfiel mich sogleich und dauert bis heute, ich musste noch sehen, wie die tropfende Nase sich ein Stück höher reckte und mich herausfordernd betrachtete, als würde sie zu mir sagen: ›Ich hab dich besiegt, was hast du dir eingebildet?‹ Er ist sofort gegangen und hat Lärm mit seinen Krokodilcowboystiefeln gemacht, er blieb nicht für den Rest der Versteigerung, oder vielleicht kam er später zurück, wegen anderer Posten, das weiß ich nicht, denn ich war es, der ging, nach ein paar Geboten mehr. Es war eine Demütigung, wie ich wenige erlebt habe, Víctor, und noch dazu im Ausland.«

Er nannte mich ›Víctor‹ und nicht ›Francés‹, beim Nachnamen, wie sonst. Er nannte mich nur ›Víctor‹, wenn es ihm nicht gut ging oder er sich hilflos fühlte. Ich nannte ihn nie ›Eugenio‹, in keinem Fall. Dorta hatte nicht nur viel vom Kind Dorta, sondern auch von seiner Mutter und seinen Tanten, die ich so oft bei Schulschluss oder in seinen verschiedenen Wohnungen gesehen hatte, eingeladen vom Sohn oder Neffen. Ab und zu kam aus seinem Mund irgendein Satz, der zweifellos diesen altmodischen, treuherzigen Damen gehörte, die seine Welt weitgehend beherrscht hatten. Sie rutschten ihm heraus, er mied sie nicht, sondern fand wahrscheinlich Gefallen daran, sie so, verbal, mit seinen verirrtten Ausdrücken zu verewigen: ›Und noch dazu im Ausland.‹

»Warum zum Teufel wolltest du den Ring?«, fragte ich ihn. »Du wirst doch jetzt nicht darauf verfallen, an Zau-

bereien zu glauben, hoffe ich. Oder willst du jemanden in eine Giraffe verwandeln?»

»Nein, keine Sorge. Ich hatte Lust darauf, er gefiel mir, er war auffallend und hatte eine Geschichte, ihn hier zu tragen, hätte viele Leute veranlasst, mich danach zu fragen, alles ist gut, um sich in den Kneipen näherzukommen. Wenn ich an Zaubereien glaube, dann bei den anderen, nicht bei mir, natürlich; ich habe mich mein Lebtag von keinem Zauber berührt gefühlt, wie du weißt.« Und er fügte schmunzelnd hinzu: »Nachdem ich den Ring verloren hatte, bereute ich, dass ich nicht in deinem Namen für den Posten davor geboten hatte, er war nicht so teuer. ›Magischer Talisman Crowleys für sexuelle Potenz und Macht über Frauen«, stand im Katalog, wie findest du das, ein hübsches Silbermedaillon mit der unerlässlichen 666. Das hat auch der Deutsche oder was er war mitgenommen, nur dass er dabei nicht gegen mich konkurrieren musste, vielleicht war es deshalb weniger teuer. Mir bleibt der Trost, ihn gezwungen zu haben, bei dem Ring mehr auszugeben. Wie findest du das, ›Macht über Frauen«? Es trug die Initialen ›AC«, außer der eingravierten Zahl. Es hätte dir geholfen.«

Ich lachte über seine Bosheit, die mir gegenüber immer wohlwollend war, nicht notwendig gegenüber anderen, seine Zunge war seine einzige Waffe.

»In ein paar Jahren, bestimmt, das sehe ich schon voraus. Aber ich kann mich in beiderlei Hinsicht noch nicht allzu sehr beklagen.«

»Ach, nein? Erzähl, erzähl mal.«

Vielleicht war dies der Augenblick, in dem ich bei jenem letzten Abendessen zu sprechen begann und er mit Interesse, aber auch mit einer leichten Niedergeschlagenheit

zuhörte; allzu langes Schweigen bedeutete bei ihm gewöhnlich, dass er wegen irgend etwas besorgt oder vorübergehend unzufrieden mit sich selbst oder seinem Leben war, das passiert uns allen von Zeit zu Zeit, aber es dauert nicht lange, wenn die Gründe nicht schwerwiegen, wie die Sorge angesichts der ungenauen Zukunft oder die alltägliche Reue, für die nicht viel Zeit ist, wahre Reue braucht Dauer und Zeit. Wenn ein Freund stirbt, möchten wir uns an das letzte Mal, als wir ihn sahen, in allen Einzelheiten erinnern, das Abendessen, als eines von vielen erlebt, nimmt plötzlich einen unverdienten Rang ein und besteht darauf, mit einem Glanz zu glänzen, der nicht seiner war; wir versuchen, Bedeutung in dem zu sehen, was keine hatte, wir versuchen, Zeichen und Hinweise und womöglich Zaubereien zu sehen. Wenn der Freund einen gewaltsamen Tod gestorben ist, dann versuchen wir vielleicht Spuren zu sehen, ohne uns bewusst zu sein, dass an jenem Abend auch nichts hätte geschehen können, und dann wären sie alle falsch. Ich erinnere mich, dass er nach dem Essen mit Genuss ein paar nach Nelken riechende und schmeckende indonesische Zigaretten rauchte, die er aus London mitgebracht hatte. Er schenkte mir ein Päckchen, das ich noch immer habe, *Gudang Garam* die Marke, ein rotes schmales Päckchen, 12 *kretek cigarettes*, ich weiß nicht, was ›kretek‹ heißt, es wird ein indonesisches Wort sein. Die Warnung war unverblümt: *Smoking kills*, stand da einfach, ›Rauchen tötet‹. Dorta natürlich nicht, ihn tötete eine afrikanische Lanze. Als ich aufhörte, meine nichtssagenden Geschichten zu erzählen, bemächtigte er sich wieder mit neuem Elan der Unterhaltung, nachdem er aus dem Badezimmer zurückgekehrt war, aber ohne jede Heiterkeit jetzt. Er fuhr mit dem Zeigefinger über die

kleine reliefartige Zeichnung auf dem Päckchen, sie sah aus wie ein Schienenstrang, der in einer Kurve verlief, eine Eisenbahnlandschaft, links ein paar kindliche Häuser mit dreieckigen Dächern, vielleicht ein Bahnhof, alles in Schwarz, Gold und Rot.

»Diesen Sommer wird es mir nicht gutgehen, glaube ich«, sagte er. Wir hatten Ende Juli, später dachte ich, dass es seltsam war, dass der ganze Sommer ihm an jenem Abend noch als Zukunft erschien. »Er wird mich schwer ankommen, ich bin ein bisschen aus dem Gleichgewicht, und das Schlimmste ist, dass das, was mir immer Spaß gemacht hat, mich langweilt. Sogar Schreiben langweilt mich.« Er machte eine Pause und fügte mit einem schwachen Lächeln hinzu, als hätte er einen ungebührlichen Fehler gemacht: »Das letzte Buch war ein ziemlicher Misserfolg, mehr, als du dir denken kannst. Ich bin gerade dabei, in aller Eile etwas Neues zu beenden, Misserfolgen darf man keine Zeit lassen, das ist das Schlimmste, was man tun kann, denn sofort durchdringen und kontaminieren sie alles, jeden Aspekt des Lebens, selbst den entferntesten, selbst den, der am weitesten weg ist von der Sphäre, in der das Desaster stattgefunden hat, wie ein Blutfleck. Obwohl man Gefahr läuft, gleich den nächsten folgen zu lassen und am Ende noch befleckter zu sein. Es gibt Leute, die auf diese Weise zugrunde gehen. Heute abend muss ich einen Verleger treffen, mit dem ich das schon vertraglich ausgehandelt habe, ohne es fertig zu haben, ich habe mich zum ersten Drink mit ihm verabredet, er ist auf der Durchreise in Madrid, und jetzt fordert er, dass ich ihn zerstreue. Ein Typ ohne Skrupel und etwas wortfaul, ein Ballast. Aber er hat sich nicht abschrecken lassen, es hat ihm Spaß gemacht, mich den anderen aus-

zuspannen. Das ist eine Redensart, ausspannen, so wie die Dinge liegen. Bald wird mir nicht einmal mehr der gute Name bleiben. Was man eben einen ›guten Namen‹ nennt, einen bekannten Schriftsteller.«

Seine Abende begannen in Wahrheit erst nach dem Abendessen. Nach dem Verleger käme der fröhlichste Teil, Caféterrassen und Diskotheken und Cliques von Nachtschwärmern bis zum Morgengrauen oder fast, es war nicht verwunderlich, dass er erwartete, noch als junger Mann betrachtet zu werden. Tatsächlich wirkte er älter, nehme ich an, mir fiel es schwer, es zu entscheiden, aber die Leute, die uns beide kannten, waren überrascht, wenn sie erfuhren, dass wir Klassenkameraden gewesen waren, und es ist nicht so, dass man mir mein Alter nicht ansieht. Ich fand ihn besorgt, pessimistisch, unsicher, vielleicht beherrscht von der noch frischen Entdeckung, dass das, was spät kommt, außerdem nicht von Dauer ist, ein relativer Erfolg in seinem Fall, der mehr hätte werden sollen und der zu rasch weniger geworden war und ihn gerade nur ein wenig an das Gute gewöhnt hatte. Ich sage lieber nichts über seine Romane, nach zwei Jahren liest sie niemand mehr, der Autor ist nicht mehr auf der Welt, um sie zu verteidigen und weiter zu produzieren, obwohl sein gewaltsamer Tod zur Folge hatte, dass dieses postume, un-abgeschlossene Werk sich am Anfang phantastisch verkaufte, es hatte seine außerliterarischen Schlagzeilen einige Wochen lang, der Verleger ohne Skrupel beeilte sich, es herauszubringen. Ich wollte es nicht mehr lesen.

[...]